

Zu den wiederkehrenden Momenten meiner frühen Geburtstage gehörte der väterliche Hinweis, gefeiert würde ja eigentlich nicht der Geborene, sondern die Gebärende. Nicht ich, sondern meine Mutter habe schließlich eine Leistung vollbracht, eine schier unfassbare.

Eine Generation später wurde mir von der Mutter meiner ersten Tochter nach unserer Trennung mitgegeben, Vatersein müsse man sich verdienen.

Diskussionen mit Freunden und in den Medien entnehme ich die Forderung, Care-Tätigkeiten endlich gebührend finanziell zu entlohnen, innerhalb wie auch außerhalb von Beschäftigungsverhältnissen.

Und Künstler mühen sich vom Wunsch nach Sichtbarkeit getrieben in verbalem Versichern, sie leisteten einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft.

Mit den Wölfen heulen, nur lauter?

Chantal, heul leise!

Eine Freundin, die mich mal liebte, verstieg sich im Überschwang des Gefühls zur Phantasie, die Gesellschaft hätte mich dafür zu bezahlen, dass ich sein könne, was ich bin. Nämlich toll.

Kunst war ihr eher egal, Gruppenidentitäten in dem Moment auch. Wie das halt so ist in der romantischen Liebe, hat sie mich ganz als mich selbst in den Blick genommen. Oder ist zumindest narzißtischer Verblendung erlegen, das weiß man ja nie so genau.

Wie schön!

Ich widme den Pokal allen Geborenen. Also allen, die es aushalten, einfach nur ein Individuum zu sein.

Die Patenschaft über diesen Pokal ist kostenfrei. Ich möchte keinen Lohn, keinen Erlös, keine Vergütung und kein Honorar, keinen Preis, keine Förderung, kein Almosen, weder für mich noch für jemand anderen (ich meine das solidarisch!). Nur eine Vitrine der Maßlosigkeit für meinen Pokal.

